Geoffroy de Lagasnerie

Der Ausweg aus unserer politischen Ohnmacht

Passagen Verlag

In seinem neuen Buch *Der Ausweg aus unserer politischen Ohnmacht* unterzieht Geoffroy de Lagasnerie die Praktiken progressiver sozialer Bewegungen einer scharfen Kritik und wirft dabei so provokante wie unbequeme Fragen auf: Ist eine Demonstration eine effektive Protestform, oder dient sie in erster Linie der Selbstdarstellung? Geht es wirklich darum, etwas zu verändern, oder vielmehr um das Selfie, das man anschließend von sich postet, um sich in den sozialen Netzwerken in Szene zu setzen? Lagasneries umfassende Analyse zeigt auf, dass wir traditionelle Protestformen radikal hinterfragen und ein neues Verständnis von sozialem und politischem Aktivismus schaffen müssen. Nur dann kann die Linke ihre politische Ohnmacht überwinden und wieder zu einer prägenden gesellschaftlichen Kraft werden.

Geoffroy de Lagasnerie ist Philosoph und Soziologe. Er ist Professor an der École nationale supérieure d'arts de Paris-Cergy.

DER AUSWEG AUS UNSERER
POLITISCHEN OHNMACHT

PASSAGEN FORUM

Geoffroy de Lagasnerie
Der Ausweg aus unserer politischen Ohnmacht

Aus dem Französischen von
Luca Homburg

Passagen forum
herausgegeben von
Peter Engelmann

Passagen Verlag

Deutsche Erstausgabe
Titel der Originalausgabe: *Sortir de notre impuissance politique*
Aus dem Französischen von Luca Homburg

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de/ abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-7092-0543-3
© 2020 by Librairie Artheme Fayard
All rights reserved
© der dt. Ausgabe 2023 by Passagen Verlag Ges. m. b. H., Wien
Grafisches Konzept: Gregor Eichinger
Satz: Passagen Verlag Ges. m. b. H., Wien
http://www.passagen.at
Druck: Ferdinand Berger & Söhne GmbH, 3580 Horn

Dies ist ein Essay über politische Strategie, der sich inhaltlich an einem Vortrag orientiert, den ich zu diesem Thema gehalten habe, und auch dessen Form beibehält. Diese Form ermöglicht die Darstellung experimenteller Ideen, wohingegen die Buchform, aufgrund der Logik des Schreibens selbst, zwangsläufig dazu führt, dass diese Ideen übergangen oder nuanciert werden und somit das, worin manchmal das eigentliche Interesse einer Vorahnung, eines vagen Gefühls besteht, verloren geht, nämlich ihr unsicherer, prekärer und kontroverser Charakter.

1. Ziel dieses Textes ist es, die progressiven Kräfte zum Nachdenken über ihre Taktik anzuregen, das heißt über die *Mittel und Wege*, die uns in unseren Kämpfen zum Erfolg führen.

2. Paradoxerweise räumen wir strategischen Überlegungen selten einen zentralen Platz in der politischen Analyse ein. Wenn wir wütend sind, wenn wir politisch eingreifen möchten, stehen uns gewisse bereits existierende Protestformen zur Verfügung, und wir greifen auf sie

zurück, um uns als kämpfendes Subjekt [*sujet en lutte*] zu konstituieren: Streiks, Demonstrationen, Petitionen, Lobbying, Sit-ins, Besetzungen, illegale Aktionen, Wahlen, gewalttätige Aufstände …

In gewissem Sinne ist der Protest einer der am stärksten kodifizierten Bereiche des öffentlichen Lebens. Als politisches Subjekt zu existieren bedeutet in erster Linie, sich bereits bestehender Instrumente zu bedienen, ohne deren Durchschlagskraft und Wirksamkeit zu hinterfragen. Wenn wir derlei Praktiken anwenden, versuchen wir viel eher, uns anderen gegenüber als kämpfende Subjekte [*sujets-en-lutte*] darzustellen, als dass wir tatsächlich kämpfen würden. Wir handeln politisch nicht wie Strategen, sondern wie Automaten.

Unser Leben, insbesondere unser politisches Leben, ist so stark ritualisiert, dass es manchmal den Anschein hat, als wären wir nicht in der Lage, zu experimentieren. Es fällt uns unheimlich schwer, uns von der Praxis zu distanzieren – bewusst zu erkennen, zu untersuchen und zu hinterfragen, was wir tun, um schließlich auf gewisse Praktiken zu verzichten oder sie, wenn nötig, zu verändern. Wenn wir auf aktuelle Ereignisse reagieren oder versuchen, gegnerische Kräfte zu bekämpfen, greifen wir stets zu denselben Waffen, selbst wenn diese sich bereits als unwirksam erwiesen haben, sodass das politische Schauspiel sich vielmehr durch ewige Wiederholung als durch Erfindungsgeist und Überraschungen auszeichnet. Oft legen uns die kleinen Leitfäden zum politischen Aktionismus nur die üblichen Verhaltens- und Vorgehensweisen nahe (wie man sich organisiert, die Kommunikation kontrolliert, kollektive Entscheidungen trifft, möglichst viele Menschen zusammenbringt und so weiter), als bedeuteten kämpfen, handeln und sich mobilisieren immer

dasselbe. Diese Handbücher vermitteln den sonderbaren Eindruck, dass unsere Handlungsweisen bereits vorgegeben sind – unantastbar und unabänderlich.

3. In Wahrheit bedürfen wir jedoch einer taktischen Wende in unserem politischen Denken, die gewissermaßen ein utilitaristisches Moment einführt. Denn eine politische Doktrin, die nicht an Überlegungen zu einem möglichen Erfolg gekoppelt ist, ist keine politische Doktrin, sondern eine Träumerei, ein bloßes Hirngespinst – ein rein subjektives Streben, aber keine konkrete Idee, die stark genug wäre, sich durchzusetzen.

4. Um unser politisches Denken für taktische Überlegungen zu öffnen, muss es uns gelingen, uns von bereits etablierten Protestformen abzugrenzen und somit andere Seinsmöglichkeiten aufscheinen zu lassen. Dies erfordert den Aufbau einer neuen Vorstellungswelt rund um den politischen Kampf und die verschiedenen Arten der Mobilisierung. Es sind der Bereich unserer Erfahrung und sogar die Bedeutung von Worten wie „handeln“, „radikal“, „Demonstration“ und „gut“, die neu verhandelt werden müssen.

Wenn wir uns zum Eingreifen entschließen, dürfen wir nicht auf traditionelle Handlungsweisen zurückfallen, die uns oft fälschlicherweise den Eindruck vermitteln, dass wir etwas tun. Wir müssen die Kontrolle über jene Instrumente erlangen, die uns zur Macht verhelfen können, und uns fragen: Sind die traditionellen Protest-

formen mit der Zeit nicht zur Routine geworden? Haben sie ihre Effektivität nicht längst eingebüßt? Zeichnet sich das Feld der Politik heute nicht dadurch aus, dass die Möglichkeiten, abweichenden Ansichten Ausdruck zu verleihen, bereits in das System eingeschrieben sind und somit von ihm gesteuert werden? Wenn wir den Staat in eine Krise stürzen wollen, sollten wir dann nicht neue Protestformen entwickeln, mit denen wir ihn überraschen können und die nicht mehr – auf juristischer oder soziologischer Ebene – vom System vorgegeben sind? Unter welchen Bedingungen kann eine progressive Politik erneut die Gestalt effektiven Handelns annehmen?

Die Frage der Politik ist die Frage nach der praktischen Wirksamkeit, die schwerer wiegen sollte als alle anderen Erwägungen: Viele Menschen scheinen lieber zu verlieren, als ein paar persönliche Ansichten aufzugeben, oder die Tatsache, ein politisches Subjekt zu sein, damit zu verwechseln, sich an bestimmte Handlungsweisen zu halten, die keinerlei Wirkung haben, außer einem das Gefühl zu geben, einen erfüllenden Lebensstil zu pflegen und auf der richtigen Seite zu stehen – auf der Seite derer, die für das Richtige kämpfen.

5. Vielleicht ist es nicht sonderlich überraschend, dass die progressiven Kräfte dem Nachdenken über eine politische Taktik keinen zentraleren Stellenwert beimessen. Oder sagen wir: Wann immer dieses Thema angesprochen wird, findet die Diskussion innerhalb eines bereits vorab definierten Bereichs von Problemen statt, die jedoch nie ernsthaft infrage gestellt werden. Auch wenn sich unser Denken maßgeblich mit der Gegenwart be-

fassen sollte, gibt es in Wahrheit nichts Schwierigeres, als die Dinge so zu betrachten, wie sie wirklich sind, und vor allem, die Konsequenzen daraus zu ziehen – und dies gilt sowohl für unser Privatleben als auch für die Politik. Dieser Reflex, der scheinbar dem Selbstschutz dient, könnte in Wirklichkeit eine Form der Selbstzerstörung sein.

Denn auch wenn man sich immer vor dramatisierenden, reißerischen Aussagen in Acht nehmen sollte, gibt es heute zweifellos zahlreiche Anzeichen dafür, dass wir in beunruhigenden Zeiten leben. Wir müssen die Gegenwart mit klarem Blick betrachten. Müsste man mit einem Wort zusammenfassen, wie wir die heutige politische Lage erleben, so würde ich den Begriff der Ohnmacht verwenden: Bereits seit mehreren Jahrzehnten verlieren diejenigen, die auf der Seite des Fortschritts und der Emanzipation stehen, die dem radikalen Lager angehören, politische Kämpfe. Ganz gleich, ob es hierbei um Migration geht oder um Drogen, Chancengleichheit, das Gefängnissystem, Umweltthemen, Tierrechte, Massenüberwachung, Polizeigewalt, das Gesetz, Gesundheit, Herrschafts- und Ausbeutungsstrukturen, den Schutz der Privatsphäre und der „Grundfreiheiten“, ob in Frankreich, Deutschland, Schweden, Polen, Brasilien, England, den USA, Kanada oder anderen Ländern – immer behalten die krudesten reaktionären Kräfte die Oberhand über die progressiven, und wir scheinen nicht dazu in der Lage zu sein, ihrem Vormarsch Einhalt zu gebieten. Natürlich lässt sich immer auf ein oder zwei lokale Reformen verweisen, die hier und da durchgeführt wurden, auf diesen oder jenen ermutigenden Erfolg, auf den einen oder anderen Bewusstseinswandel. Doch diese punktuellen Verbesserungen bleiben weit hinter den umfassenden Veränderungen zurück, die mit den

paradigmatischen Brüchen mit den Organisationsformen unserer Machtsysteme einhergehen sollten.

6. Natürlich ist es nichts Neues, dass wir uns gegen die Logiken auflehnen, die den Beschlüssen der Macht- und Entscheidungsträger im Staatsapparat zugrunde liegen. Auffällig ist jedoch, dass wir immer weniger in der Lage sind, den Lauf der Dinge zu beeinflussen. Wenn wir uns einmischen, protestieren, demonstrieren, hat dies immer seltener tatsächliche Veränderungen zur Folge, und die Möglichkeit einer Machtübernahme scheint in immer weitere Ferne zu rücken. Die richtungsweisenden Kräfte der Politik scheinen völlig außer Reichweite. Wir haben keinen Einfluss auf sie, und es macht den Eindruck, als spielten sie der extremen Rechten oder neuen Formen des politischen Faschismus (Bolsonaro, Erdoğan, Trump …) in die Hände.

7. Vor Kurzem erschien in Frankreich eine neue Ausgabe der Übersetzung von Peter Weiss' *Ästhetik des Widerstands*. Ich war beim Lesen zutiefst beeindruckt von der Kraft des revolutionären Gefühls und der Inspiration sowie dem festen Glauben an die Revolution, die sich darin offenbaren. Die Jugendlichen der 1920er und 1930er Jahre, von denen Weiss schreibt, haben sich – selbst in einem von Faschismus und Nationalsozialismus geprägten historischen Kontext – ganz der Revolution verschrieben. Ihre politische Subjektivierung vollzieht sich im Rahmen eines aufrichtigen Glaubens an die Möglichkeit einer

künftigen Revolution und der festen Überzeugung, zu dieser beitragen zu werden.

Realistisch betrachtet muss man jedoch feststellen, dass die Stimmung sich geändert hat. Das politische Dasein vieler Menschen ist heute von Ratlosigkeit und Betrübtheit gekennzeichnet. Die Erfahrung, die die meisten von uns in der Politik machen, ist nicht die der Hoffnung auf Veränderung, auf glückliche oder immerhin bessere Zeiten, sondern die der Ohnmacht. Unsere politische Gegenwart gleicht für viele einer Katastrophe und verursacht bei ihnen ein Gefühl des Ekels – eine Art Tetanie. Diese Situation ruft jedoch nicht nur Angst und Apathie hervor, sondern sie bewirkt auch eine Zuwendung zu bestimmten Formen des Widerstands, die zwar den Anschein machen, radikal zu sein – wie die Rückkehr zur Lokalpolitik, Munizipalismus, Zadismus[1] oder Autonomismus –, in Wahrheit jedoch, wie schon Marcuse betonte, nur die Tatsache widerspiegeln, dass diejenigen Gesellschaftsschichten, die den subjektiven Wunsch nach einer Revolution in sich tragen, nicht über die objektiven Mittel verfügen, diese auch tatsächlich herbeizuführen – und die Verzweiflung darüber hat zur Folge, dass diese Schichten sich zurückziehen, ihr Engagement an den Nagel hängen oder ihre Energie schlichtweg vergeuden.

8. Das bedeutet jedoch selbstverständlich nicht, dass wir – als Intellektuelle, Künstler, Schriftsteller, Journalisten, Aktivisten und so weiter – dafür die alleinige Verantwortung tragen. Die Mechanismen der Staatsräson, die Autarkie des Feldes der Politik, die von den Medien propagierten Ideologien, der Wirtschaftskrieg,

die Dummheit und so weiter sind übermächtige Gegner. Wir dürfen uns jedoch nicht mit derlei Analysen zufriedengeben. Wenn wir unsere Ohnmacht und unsere Angst überwinden wollen, müssen wir unser Verhältnis zur Politik grundlegend überdenken. Manchmal frage ich mich, ob wir uns so sehr ans Verlieren gewöhnt haben, dass wir unsere aktuelle Situation überhaupt nicht mehr hinterfragen. Eine linke Abgeordnete sagte mir vor Kurzem mit Bezug auf die anstehenden Wahlen: „Wir werden ein gutes Ergebnis erzielen" – als wäre das alles, was man erwarten könnte: nicht, zu gewinnen, sondern „nicht zu hoch zu verlieren". Wir sehen unsere Misserfolge als Selbstverständlichkeit an. Stattdessen sollten wir sie jedoch politisieren und uns fragen, weshalb emanzipatorische Politik zu einer Art Ohnmacht verurteilt scheint.

9. Während einer öffentlichen Diskussion im Centre Pompidou sagte Julian Assange einmal zu mir: „Ich nenne die Linke: die, die verliert." Angesichts der Behauptung, dass wir uns übers Verlieren definieren, sollten wir uns Folgendes bewusst machen: Wir verlieren nicht, weil wir untätig sind, sondern vielmehr, weil unsere Art zu handeln und zu kämpfen, unsere Art, uns als handelnde Subjekte zu konstruieren, uns in Wahrheit zu machtlosen Subjekten macht. Wir verlieren nicht, weil wir nichts oder zu wenig tun oder weil wir zu wenige sind – der Grund für unser Verlieren liegt allein in unserem Handeln. Es ist unsere Art zu handeln, die uns zum Stillstand und somit zum Rückschritt verurteilt.

Ich würde dies vielleicht sogar noch radikaler formulieren: Wir müssen uns die Frage stellen, ob das, was wir

als unsere „Handlungsweisen“ bezeichnen, in Wirklichkeit nicht Teil einer Logik des Scheiterns ist. Wir sind heute in einer politischen Ökonomie des Scheiterns gefangen, was bedeutet, dass unsere Handlungsweisen unweigerlich zu unserem Scheitern führen. Sobald wir handeln, verlieren wir. Wenn wir handeln wollen, berufen wir Versammlungen ein, veröffentlichen Petitionen, demonstrieren, besetzen Gebäude und so weiter. Bedeutet all dies zu tun jedoch wirklich, sich zu mobilisieren, oder bereiten wir damit nicht vielmehr unwissend unsere eigene Niederlage vor? – Was umso schmerzlicher ist, da wir dabei glauben, tatsächlich zu handeln.

10. In dem 1987 erschienenen Buch *Gewalt – ja oder nein* legt Günther Anders im Rahmen seiner Überlegungen zur Notwendigkeit eines Eingreifens angesichts der massiven Bedrohung durch Atomwaffen und -energie eine Analyse des Handelns vor: Wir alle befinden uns in Lebensgefahr – ob aufgrund möglicher Nuklearunfälle oder der Entscheidungen einzelner Staatsmänner. Anders stellt daraufhin die Frage, ob die Anwendung von Gewalt in einer solchen Situation gerechtfertigt sei – und beantwortet sie mit ja.

Die Frage der Gewalt lässt einen nicht mehr los, sobald man über politisches Handeln nachdenkt, und es ist notwendig, näher auf sie einzugehen, jedoch möchte ich mich an dieser Stelle zunächst einem anderen Thema zuwenden.

Mich interessiert insbesondere die Tatsache, dass Anders seine Akzeptanz von Gewaltanwendung mit einer Kritik der traditionellen Protestformen untermauert.